

Brief an Conchita

Autor(en): **Suter, Gody**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **16 (1940)**

Heft 13

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-757388>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Brief an Conchita

Von Gody Suter

Zürich, im März.

Meine liebe Conchita!

Gestern abend, als ich zu Ihnen unterwegs war, um Sie zu unserem kleinen Spaziergang abzuholen, habe ich mir eine Geschichte ausgedacht, durch deren Verlauf und Ausgang ich mit einem Schlag Ihre Liebe, die einem andern geschenkt zu haben Sie vorgaben, errungen hätte. Ich will Ihnen diese Geschichte jetzt erzählen; weniger, weil ich hoffe, ich könnte Sie dadurch günstig beeinflussen (im Gegenteil, ich werde mir nur schaden), als vielmehr, um Ihnen zu zeigen, zu welcher kühnen Gedankengängen mich Ihre Persönlichkeit (oder meine Liebe) anspornt. Daß es bei diesen Gedankengängen bleiben muß, ist, wie Sie bald sehen werden, nicht meine Schuld.

Die Geschichte aber lautet: Sie und ich saßen an einem Nachmittag dieses Frühlings in Ihrem Zimmer beim Tee. Unser Gespräch drehte sich um belanglose Dinge, unsere Gedanken waren leicht zerstreut, und unsere Mienen trugen den Stempel der Konvention. Wir waren zeitlos höflich und hüteten uns, dem Frühling zu geben, was des Frühlings ist.

Wir hatten gerade wieder ein Thema erschöpfend behandelt, und eine kleine Stille war eingetreten, als es draußen an der Wohnungstür viermal kurz läutete. Sie standen auf, um zu öffnen, und mir schien, Sie seien einen Schein blasser geworden.

«Entschuldigen Sie mich einen Augenblick», sagten Sie und verließen das Zimmer. Ich versuchte, dem Gespräch, das draußen zwischen Ihnen und einer etwas polternden Männerstimme stattfand, zu folgen, aber ich vernahm nur einzelne Worte. Am Klang der Stimmen jedoch hörte ich, daß eine erregte Auseinandersetzung im Gange war. Der Mann wurde lauter, und ich konnte schon ganze Sätze verstehen. Er schrie: «Mit mir wird nicht gespielt. Ich lasse mich nicht hintergehen. Ich mache reinen Tisch. Ich werde... Ich will... Ich... Ich...»

Dann hörte ich rasche Schritte, die Türe wurde aufgerissen und ins Zimmer trat ein Mann von etwa dreißig Jahren, groß und breit, mit glänzendbraunem, zurückgekämmtem Haar. Er blieb einen Moment im Türrahmen stehen. Sein fleischiges, rötliches Gesicht

drückte höchste Wut aus, seine Hände öffneten und schlossen sich wie im Krampf.

«Sie lieben Conchita», sagte er laut und drohend. Es klang wie ein Befehl.

«Allerdings», sagte ich, denn warum hätte ich lügen sollen? Ich stand auf und zündete mir eine Zigarette an. Ich dachte: Das also ist der Mann, den sie liebt. Und ich verstand nicht recht, warum.

Der Mann kam langsam auf mich zu. Ich schaute an ihm vorbei und sah Sie draußen im Flur stehen, mit großen, ängstlichen Augen.

«Wie stellen Sie sich das eigentlich vor?» schrie er mich an.

«Lebhaft», antwortete ich höflich, ohne ihn anzuschauen.

Er stand jetzt dicht vor mir und blies mir seinen heißen Atem ins Gesicht. Ich rauchte sorgfältig an seinem Ohr vorbei. (Sie, Conchita, standen unter der Tür, neben dem Bild von Botticelli, und Sie hielten die Hände auf dieselbe Weise behutsam und bittend erhoben, wie die Frau auf dem Bild.) Ich lächelte Ihnen beruhigend zu.

Der Mann brüllte: «Warten Sie nur, Sie Schuft, Ihnen werd' ich es zeigen.»

«Das ist sehr lebenswürdig von Ihnen», sagte ich. Mit einemmal sprang er zwei, drei Schritte zurück, zog einen Revolver aus der Tasche, richtete ihn auf mich und schrie: «Hände hoch!»

Die Hand, in der er den Revolver hielt, zitterte heftig. Sein Gesicht war verzerrt und beinahe blaß.

Ich blickte ihn über die Schulter an, löschte langsam und sorgfältig meine Zigarette aus, drehte mich gemächlich um, lachte und steckte die Hände in die Taschen.

(Sie, Conchita, hatten den Mund zu einem Schrei geöffnet, doch Ihre Hände erstarrten mit angstvoller Gebärde den Laut, und Sie waren in dieser Bewegung erstarrt. In Ihrem Haar spielte ein verrirter Sonnenstrahl.) Ich glaubte Ihr Herz klopfen zu hören.

Ich sagte: «Ihr Verständnis für ein Melodrama macht mich staunen; ich hätte nie geahnt, daß Sie so zartbesaitet sind.» Wie zufällig machte ich einen Schritt zur Seite. Er atmete wie ein Erstickender. Er konnte nicht sprechen.

Ich fuhr fort: «Falls Sie das dringende Bedürfnis

haben, mich zu erschließen, kann ich Sie im Moment daran nicht hindern. Wenn Sie jedoch lediglich zeigen wollen, daß Sie ein ausgezeichneter Schütze sind, will ich Ihnen gerne behilflich sein, Ihre Fähigkeiten unter Beweis zu stellen.»

Ich stand jetzt neben dem Tisch, auf dem sich eine Fruchtschale befand. Ich nahm eine Orange heraus und sagte: «Es tut mir leid, daß ich keinen Apfel auf mein Haupt legen kann, aber da Sie ja auch keine Armbrust besitzen, gleicht sich diese kleine, historische Unebenheit wieder etwas aus.»

Ich hob die Orange langsam hoch, als ob ich sie auf den Kopf legen wollte, und warf sie dem Mann an die Brust. Sie verspritzte auf seiner Krawatte. Mit einem Sprung war ich bei ihm und riß den Revolver aus seiner Hand. Er taumelte einen Schritt zurück. Ich zündete eine Zigarette an.

Der Mann stand da wie ein Klotz. Sein Kinn lag auf der Brust, seine Arme hingen kraftlos herab. In seinen Zügen mischten sich Staunen und verzweifelter Schmerz. Ich sagte: «Gehen Sie jetzt.»

Er hob langsam den Kopf, schaute mich groß an, wandte sich der Tür zu und ging mit unsicheren, taumeligen Schritten hinaus. Ich folgte ihm. An der Wohnungstür steckte ich ihm seinen Revolver wieder zu, verriegelte hinter ihm und ging ins Zimmer zurück, zu Ihnen, Conchita.

Sie saßen am Tisch und hatten den Kopf in die Hände gelegt. Ich hob ihn behutsam auf. Sie schlossen die Augen. Ich küßte Sie. Draußen war der Frühling.

Das, meine liebe Conchita, ist die Geschichte, die ich viel lieber gelebt als erzählt hätte. Gewiß, Sie ist reichlich phantasievoll und vielleicht sogar etwas unwahrscheinlich. Aber warum sollten wir unseren Träumen die Fessel der Wahrscheinlichkeit anlegen? Warum sollten wir uns an die unerfreuliche, stümperhafte Wirklichkeit halten? Warum sollten wir beharrliche Liebhaber sein, wenn wir Helden sein können?

Man muß großzügig träumen.

Leben Sie wohl, Conchita, und lachen Sie nicht über Ihren Gody S.

P. S. Ich werde diesen Brief natürlich nicht abschicken.

ELSA'S STRUMPFANGABEN GINGEN INS ASCHGRAUE!

Beinahe jede Woche musste sich Elsa neue Strümpfe kaufen. „Warum“, klagte sie ihrer Freundin Margrit, „sind meine Strümpfe so rasch hin: Löcher und Fallmaschen — Fallmaschen und Löcher.“



„Weisst Du, wo es fehlt? An Dir! Du behandelst die Strümpfe nicht richtig! Strümpfe müssen oft gewaschen werden, sonst zersetzt die im Schweiß enthaltene Säure Fiber und Faden. Komm, ich will Dir meine Methode zeigen!“

„Sieh, wie leicht sich LUX auflöst — sogar im kalten Wasser! Jetzt die Strümpfe im weichen, reichen LUX-Schaum einige Male tauchen, dann ausdrücken und jede Spur von Staub und Schweiß ist weg — so bleibt das Gewebe elastisch, die Strümpfe ganz!“



Einige Wochen später, als die Freundinnen gemeinsam einkauften, meinte Margrit neckisch: „Keine neuen Strümpfe heute, Elsa?“ „Oh, nein, Margrit! Seit ich meine Strümpfe mit LUX wasche, haben sie weder Löcher noch Fallmaschen und ich habe herausgefunden, dass LUX nicht nur sehr wirksam, sondern auch ausserordentlich sparsam ist.“

Schweiß zerstört Gewebe
LUX verhütet dies!

ACHTUNG!

Grosser **Odol** Wettbewerb

Beginn: Demnächst

Verwenden Sie jetzt schon Odol.
Odol-Produkte sind Schweizerprodukte.

ODOL S. A. Goldach - St. Gall